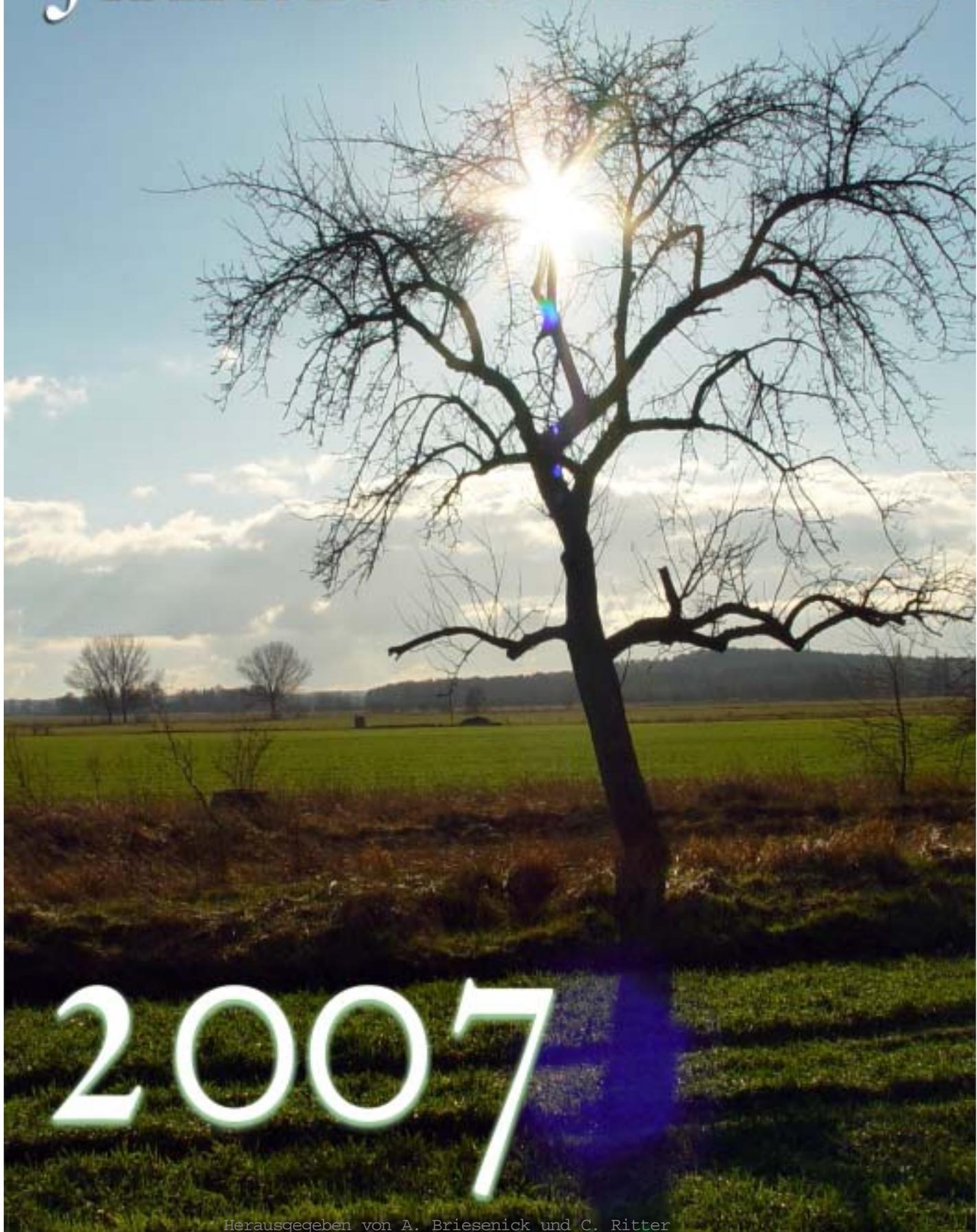


JAHRESKALENDER



2007

Herausgegeben von A. Briesenick und C. Ritter



Zum Neujahr

An tausend Wünsche, federleicht,
Wird sich kein Gott noch Engel kehren,
Ja, wenn es so viel Flüche wären,
Dem Teufel wären sie zu seicht.
Doch wenn ein Freund in Lieb und Treu
Dem andern den Kalender segnet,
So steht ein guter Geist dabei.
Du denkst an mich, was Liebes dir
begegnet,
Ob dir's auch ohne das beschieden sei.

Eduard Mörike

JANUAR

Montag	1	8	15	22	29
Dienstag	2	9	16	23	30
Mittwoch	3	10	17	24	31
Donnerstag	4	11	18	25	
Freitag	5	12	19	26	
Samstag	6	13	20	27	
Sonntag	7	14	21	28	

[Der Winter]

Der Winter ist die große Zeit der Einsamen. Unter den Menschen und unter den Wölfen. Und unter denen, die auf der Grenze leben. Er deckt das Leben zu, auf das man tritt und enthüllt das Leben, zu dem man aufblicken muss. Er ist nicht die Zeit der Tiere und der Blumen, sondern die der Sterne. Schon der Schnee wächst nicht aus der Erde heraus, er fällt von den Sternen. Er ist kalt und rein wie die Sterne selbst.

Es gibt keine verborgene Spur im Winter, weder für den Menschen noch für den Wolf. Wer über den Schnee geht, muss es verantworten. Der Schnee steht nicht auf, wie die Gräser aufstehen. Der Mensch in der Landschaft ist so groß wie eine Feuersäule in der Wüste. Er muss Mut haben, die erste Spur durch die Öde zu ziehen. Er muss ein Gleichmaß des Herzens haben, um vor der Öde zu bestehen.

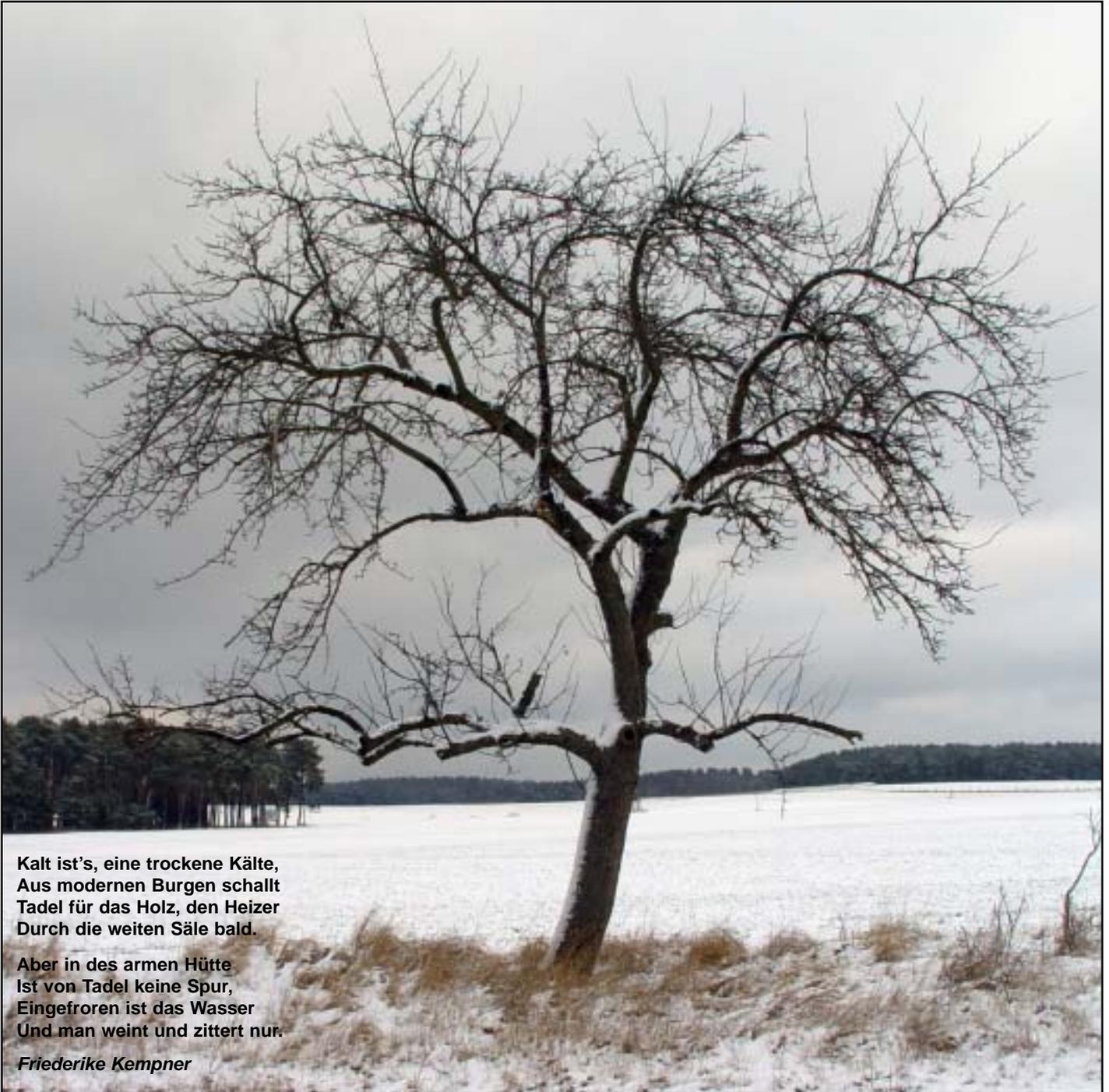
das Lebendige im Winter ist das Feuer. Es beherrscht den Abend und die Nacht. Wer davor sitzt, muss die Gespenster entlassen haben, die im Herzen wohnen, oder sie werden ihn aus jeder Flamme ansehen. Er muss die Schreie der Vergangenheit vergessen haben, oder er wird sie aus dem leisen Gesang hören, der über jedem Feuer ist. Man muss sein weißes Haar in Frieden gewonnen haben, um still vor einem Feuer sitzen zu können, die Hände um die Knie gefaltet, die Schatten der Dinge um sich herum.

Der Winter ist die Zeit der langen Nächte, und alle Dinge werfen große Schatten in ihnen. Wenn der Hahn kräht, ist es als ob die Bahn der Erde zum erstenmal beginnt. Zu den Einsamen kommt niemand, und sie gehen nirgendwo hin. Sie sind mit sich allein, wie in einer Kerkerzelle. Hinter ihrer Tür ist der Tod.

Manche schreiben Verse oder spielen eine Melodie. Manche lesen Bücher oder blicken zu den Sternen auf. Manche mahlen das Korn der Vergangenheit und wiegen das Mehl in ihrer Hand. Manche zeichnen die Bilder der Zukunft an die Wand und blicken den Fußspuren nach, die über ein erträumtes Feld gehen.

Aber alle, um die die große Einsamkeit schweigt, sind ernst, und die meisten sind wahrhaftig. Es ist niemand da, vor dem sie eine Rolle spielen könnten. Niemand, vor dem sie ein Lächeln erfinden könnten, wenn das Herz traurig ist. Niemand, vor dem es lohnte, eine freundliche Lüge zu sprechen. Der Spiegel, vor dem sie leben, ist unbestechlich. Es gibt keinen Beifall für sie, keinen Hervorruf. Es ist nicht Theaterzeit für sie, sondern Gerichtszeit. Die Richter sitzen verhüllt, ihre Hände liegen still auf dem dunklen Tuch. Sie sprechen nicht, sie hören nur zu. (...)

Ernst Wiechert
In: „Missa Sine Nomine“ (1950)



Kalt ist's, eine trockene Kälte,
 Aus modernen Burgen schallt
 Tadel für das Holz, den Heizer
 Durch die weiten Säle bald.

Aber in des armen Hütte
 Ist von Tadel keine Spur,
 Eingefroren ist das Wasser
 Und man weint und zittert nur.

Friederike Kempner

FEBRUAR

Montag		5	12	19	26
Dienstag		6	13	20	27
Mittwoch		7	14	21	28
Donnerstag	1	8	15	22	
Freitag	2	9	16	23	
Samstag	3	10	17	24	
Sonntag	4	11	18	25	

Der erste Schnee

Der erste Schnee hat auf die weite Welt
Still über Nacht das weiße Tuch gebreitet,
Die Häuser sind wie weißes Zelt an Zelt,
Baum, Weg und Steg in schimmernd Weiß geklei-
det.

Und wie ich so vom warmen Stübchen seh'
In's weiße Dorf und auf die weißen Auen,
Kommt über mich, mit tiefem Wohl und Weh,
Ein wacher Traum, ein helles innres Schauen.

Zum bunten Tuche wird das bleiche Feld,
Drauf Bild um Bild sich warm in Farbe malet,
Und einen Christbaum seh' ich aufgestellt,
Der buntbehängt, von Harze duftend strahlet.

Die Mutter steht und breitet Gaben aus,
Die Kinder sind im Kämmerlein gefangen
Und ängsten sich, ob nicht die Welt in Graus
Vergehen könnt', eh' sie den Christ empfangen.

Es ruft, der große Augenblick ist da,
Der Vater holt uns zu des Himmels Schwelle;
Wie leuchtet bei dem wonnevollen Ah!
Sein braunes Aug' in milder, warmer Helle!

Er ahnet nicht, wie bald er scheiden muß,
Als arme Waisen seine Kinder lassen.
Noch heute seh' ich, wie den letzten Kuß
Die Mutter auf die Lippen drückt, die blassen.

Das Leben eilt. Schon winkt ein heitres Bild,
Ein Kloster steht im Felsenthal geborgen.
Da blühen Knaben, frisch und gut und wild,
Gefüllte Knospen in des Lebens Morgen.

Sie öffnen sich am starken, reinen Strahl,
Geist strebt an Geist, im Tausche sich zu laben,
Und staunend fühlen sie zum ersten Mal,
Wie tief das Glück ist, einen Freund zu haben.

Wohl mir zum reichen jugendlichen Bund!
Ich bin nicht ich allein, ich habe Freunde!
Ich grüße fern, doch nah, mit Herz und Mund,
Ein fröhlich Glied, die fröhliche Gemeinde.

Und noch! Was keimt noch, will an's Tageslicht?
Was les' ich noch im bilderreichen Buche?
Der ersten Liebe selig Traumgesicht
Spinnt sich und webt auf meinem weißen Tuche.

Was steigt, was taucht blondlockig aus dem Schnee
Und blickt mich an mit klarem Kinderauge?
Komm, theures Haupt, daß ich in's Aug' dir seh',
Den lautern Quell, woraus ich Frieden sauge.

Im Busen weht es wie ein lauer Wind.
Thaut mir's im Auge? Will der Schnee zerfließen?
Kommt alle, kommt! Ein liebesehnend Kind
Will euch in seine treuen Arme schließen.

Friedrich Theodor Vischer

Im Winter

Der Acker leuchtet weiß und kalt.
Der Himmel ist einsam und ungeheuer.
Dohlen kreisen über dem Weiher
Und Jäger steigen nieder vom Wald.

Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt.
Ein Feuerschein huscht aus den Hütten.
Bisweilen schnell sehr fern ein Schlitten
Und langsam steigt der graue Mond.

Ein Wild verblutet sanft am Rain
Und Raben plätschern in blutigen Gossen.
Das Rohr bebt gelb und aufgeschossen.
Frost, Rauch, ein Schritt im leeren Hain.

Georg Trakl

Mein Freund, der Winter

Es ist der Trennungstag schon da,
Da schreibt besorgt die Frau Mama:
Schnee liegt in allen Gleisen,
Der Winter ist so grimm und starr,
Bleib nur mein Töchterchen! Fürwahr
Mein Schatz, du darfst nicht reisen!

Du alter Freund im Silberbart,
Du meinst es gut, du Eisenhart,
Dich Winter will ich preisen!
Es drohte Trennung dem Verband,
Du frierst ihn wieder aneinander:
Mein Schatz, der darf nicht reisen!

Du rauhberedter Nordgesell,
Dein Frost ist mir ein Feuerquell,
Hold deine rauhen Weisen;
Schick Eis und Kälte, dass es klinget,
Und dass mein Herze springt und singt:
Mein Schatz, der darf nicht reisen.

Nun lache Tags mit Sonnenschein!
Und glitzre Nachts mit Sternelein!
Sei streng wie Stahl und Eisen!
Ich will dir wünschen, was dir froinnit,
Dass nicht der Dieb, der Thauwind, kommt --
Und meinen Schatz lässt reisen.

Heinrich Seidel

Erster Schnee

Wie nun alles stirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd sich an die Erde wendet
In die warme Ruhestatt,
So auch unser Tun und Lassen,
Was uns zügellos erregt,
Unser Lieben, unser Hassen
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weisser Schnee, o schneie,
Decke beide Gräber zu,
Dass die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Hass umsonst die Hände
Dräuend aus dem Grabe streckt.

Gottfried Keller



März

Und aus der Erde schauet nur
Alleine noch Schneeglöckchen;
So kalt, so kalt ist noch die Flur,
Es friert im weißen Röckchen.

Theodor Storm

MÄRZ

Montag		5	12	19	26
Dienstag		6	13	20	27
Mittwoch		7	14	21	28
Donnerstag	1	8	15	22	29
Freitag	2	9	16	23	30
Samstag	3	10	17	24	31
Sonntag	4	11	18	25	

Auferstehung und Erscheinungen Jesu

Am ersten Tag der Woche kam Maria Magdalena frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, daß der Stein vom Grab weggenommen war. Eilig lief sie nun zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: „Man hat den Herrn aus dem Grab genommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat.“ Da machten sich Petrus und der andere Jünger auf und kamen zum Grab. Die beiden liefen miteinander. Der andere Jünger lief schneller als Petrus und kam zuerst am Grab an. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden daliegen, ging aber nicht hinein. Nun kam auch Simon Petrus ihm nach, ging in das Grab hinein und sah die Leinenbinden daliegen sowie das Schweiß-tuch, das auf seinem Haupt gelegen hatte. Es lag aber nicht mit den Leinenbinden zusammen, sondern für sich zusammengefaltet an einer Stelle. Jetzt ging auch der andere Jünger, der zuerst am Grab angekommen war, hinein. Er sah und glaubte. Denn sie hatten noch nicht die Schrift verstanden, daß er von den Toten auferstehen müsse. Dann kehrten die Jünger nach Hause zurück. Maria aber blieb draußen am Grab und weinte. Wie sie nun weinte, neigte sie sich vor (und schaute) in die Grabkammer (hinein). Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo das Haupt, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. Diese sagten zu ihr: „Frau, was weinst du?“ Sie antwortete ihnen: „Weil man meinen Herrn weggenommen hat und ich nicht weiß, wohin man ihn gelegt hat.“ Nach diesen Worten wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, erkannte aber nicht, daß es Jesus war. Jesus fragte sie: „Frau, was weinst du! Wen suchst du?“ In der Meinung, es sei der Gärtner, antwortete sie ihm: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wohin du ihn gelegt hast; dann will ich ihn holen.“ Da sagte Jesus zu ihr: „Maria!“ Sie wandte sich um und sagte zu ihm auf hebräisch: „Rabbuni!“, das heißt „Meister“. Jesus sagte zu ihr: „Halte mich nicht fest! Denn ich bin noch nicht zu

meinem Vater aufgefahren. Doch gehe zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Maria Magdalena ging hin und verkündete den Jüngern: „Ich habe den Herrn gesehen!“ - und dies habe er ihr gesagt. Als es nun Abend war an jenem ersten Wochentag und die Jünger die Türen aus Furcht vor den Juden verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Nach diesen Worten zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Abermals sagte Jesus zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch.“ Nach diesen Worten hauchte er sie an und sagte zu ihnen: „Empfangt den Heiligen Geist. Wem immer ihr die Sünden nachlaßt, dem sind sie nachgelassen; wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten.“ Thomas, einer von den Zwölfen, mit dem Beinamen Didymus, war nicht bei ihnen, als Jesus gekommen war. Die anderen Jünger sagten ihm nun: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Er aber erwiderte ihnen: „Wenn ich an seinen Händen nicht das Mal der Nägel sehen und meinen Finger nicht in die Stelle der Nägel legen und meine Hand nicht in seine Seite legen kann, glaube ich keineswegs.“ Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder in dem Haus und Thomas war bei ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: „Friede sei mit euch!“ Dann sagte er zu Thomas: „Reich deinen Finger her und sieh meine Hände. Reich deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig!“ Thomas antwortete ihm: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus sagte zu ihm: „Weil du mich siehst, glaubst du? Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger gewirkt, die nicht in diesem Buch aufgezeichnet sind.

(Weiter auf der übernächsten Seite...)



April

Das ist die Drossel, die da schlägt,
 Der Frühling, der mein Herz bewegt;
 Ich fühle, die sich hold bezeigen,
 Die Geister aus der Erde steigen.
 Das Leben fließet wie ein Traum -
 Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

Theodor Storm

APRIL

Montag	2	9	16	23	30
Dienstag	3	10	17	24	
Mittwoch	4	11	18	25	
Donnerstag	5	12	19	26	
Freitag	6	13	20	27	
Samstag	7	14	21	28	
Sonntag	1	8	15	22	29

Auferstehung und Erscheinungen Jesu

Fortsetzung

Diese aber sind aufgezeichnet, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr im Glauben das Leben habt in seinem Namen. Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich auf folgende Weise: Simon Petrus, Thomas mit dem Beinamen Didymus, Natanael aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus, und noch zwei andere von seinen Jüngern waren beisammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: „Ich gehe fischen.“ Sie erwiderten ihm: „Wir gehen auch mit.“ Sie gingen nun hinaus und stiegen in das Boot, fingen aber nichts in jener Nacht. Als bereits der Morgen dämmerte, trat Jesus an das Ufer. Aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. Da sagte Jesus zu ihnen: „Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?“ Sie antworteten ihm: „Nein.“ Da sagte er zu ihnen: „Werft das Netz zur Rechten des Bootes aus, so werdet ihr etwas finden.“ Sie warfen es aus und vermochten es vor der Menge der Fische nicht mehr heraufzuziehen. Da sagte jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: „Es ist der Herr!“ Als Simon Petrus hörte, es sei der Herr, warf er sein Obergewand um - er hatte es nämlich abgelegt - und warf sich in den See. Die anderen Jünger kamen im Boot und zogen das Netz mit den Fischen nach; denn sie waren nicht mehr weit vom Land, nur etwa zweihundert Ellen. Als sie nun ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer angelegt, einen Fisch darauf und Brot dabei. Jesus sagte zu ihnen: „Bringt von den Fischen, die ihr eben gefangen habt.“ Da stieg Simon Petrus in das Boot und zog das Netz ans Land; es war mit hundertdreiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obschon ihrer so viele waren, zerriß das Netz nicht. Dann sagte Jesus zu ihnen: „Kommt zum Frühstück!“ Keiner von den Jüngern wagte, ihn zu fragen: „Wer bist du?“ Sie wußten ja, daß es der Herr war. Jesus kam, nahm das Brot und reichte es ihnen, ebenso auch den Fisch. Das war bereits das dritte Mal, daß sich Jesus nach seiner Auferstehung von den Toten seinen Jüngern

offenbarte. Nachdem sie gefrühstückt hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ Er antwortete ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Da sagte er zu ihm: „Weide meine Lämmer!“ Er fragte ihn abermals: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ Er antwortete ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Und er sagte zu ihm: „Hüte meine Schafe!“ Er fragte ihn zum drittenmal: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ - Da ward Petrus traurig, weil er ihn zum drittenmal fragte: „Liebst du mich?“ Und er antwortete ihm: „Herr, du weißt alles, du weißt, daß ich dich liebe.“ Jesus sagte zu ihm: „Weide meine Schafe! Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, hast du dich selbst gegürtet und bist hingegangen, wohin du wolltest. Bist du aber alt geworden, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst.“ Mit diesen Worten wollte er andeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen sollte. Darauf sagte er zu ihm: „Folge mir nach!“ Petrus wandte sich um und sah den Jünger nachkommen, den Jesus liebte, der auch beim Mahl sich an seine Brust gelehnt und gefragt hatte: „Herr, wer ist es, der dich verrät?“ Diesen also sah Petrus und sagte zu Jesus: „Herr, was wird aber mit diesem geschehen?“ Jesus antwortete ihm: „Wenn ich will, daß er am Leben bleibt, bis ich wiederkomme, was kümmert dich das? Folge du mir nach!“ So verbreitete sich bei den Jüngern die Meinung, jener Jünger werde nicht sterben. Aber Jesus hatte zu Petrus nicht gesagt: „Er stirbt nicht“, sondern: „Wenn ich will, daß er am Leben bleibt, bis ich wiederkomme, was kümmert dich das?“ Das ist der Jünger, der hiervon Zeugnis ablegt und dies geschrieben hat. Und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist. Es gibt noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wollte man das im einzelnen niederschreiben, so könnte, glaube ich, selbst die Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müßte.



Der Maiabend

Umweht von Maiduft,
 unter des Blütenbaums Helldunkel
 sehn wir Abendgewölk' verglüh'n,
 des vollen Mond's Aufgang erwartend
 und Philomelengesäng' im Talbusch.

Lau war die Dämm' rung,
 traulicher scherzten wir,
 mit nachgeahmter Fröhlichkeit bald verstummt,
 in holdem Tiefsinn saß das Mägdlein,
 flüsterte wollen wir gehn, und ging nicht.

Johann Heinrich Voß

MAI

Montag		7	14	21	28
Dienstag	1	8	15	22	29
Mittwoch	2	9	16	23	30
Donnerstag	3	10	17	24	31
Freitag	4	11	18	25	
Samstag	5	12	19	26	
Sonntag	6	13	20	27	

[Das Frühlingsopfer]

Unheimlich, mit krankhafter Schnelligkeit und in brennender Leidenschaft warf der Frühling sich über den Wald. Zuerst hatte es geregnet, Wochen hindurch. Die Wurzeln ertranken in den warmen Strömen, die rauschend auf das Moos herniederfielen, und der Saft schien Rinde und Knospen sprengen zu wollen. Und dann sank, von den ersten Apriltagen ab, das Gold der Sonne mit berauscher Glut in die Tiefen der Erde. Ein brennender Wind strich Tag und Nacht von Süden her über das Land, und keine Wolke schwamm über den blauen Himmel, unter dem die Luft in zitternden Funken sprühte, wie glühender Stahl unter dem Schmiedehammer.

Die Triebe der Bäume schossen auf, die Knospen sprangen mit leisem, fast wildem Schrei, und über Nacht öffneten sich die Blüten zu glühender Üppigkeit und

Schönheit. Ein verzehrender, fast unkeuscher Taumel ergriff den Wald. Golden flackerten die Sterne, und heiße Lieder schrankenloser Begier und Erfüllung hoben sich zur Nachtzeit über die bebenden Wipfel.

Und dann, in matter, blasser Erschöpfung, verwehten Blüte und Glanz. Der heiße Wind verzehrte den Saft. Er durchglühte die Wipfel und schüttelte sie, als sei die Ernte schon da. Kraftlos, verzehrt im Übermaß der Leidenschaft, gaben sie ihre Blüten hin, und kaum hatte das Fest der Liebe begonnen, so verloschen schon die Kerzen, und müde und brennend senkte sich die Reue des Rausches auf die erschöpfte Erde.

*Ernst Wiechert, „Der Wald“
Kapitel 10 „Das Frühlingsopfer“*



Juni

Leichterzig ist die Sommerzeit!
 Getändelt wird, geküßt, gefreit,
 Ein Kränzel auch wohl wird gemacht,
 An Hochzeit nimmer gern gedacht.

Theodor Storm

JUNI

Montag		4	11	18	25
Dienstag		5	12	19	26
Mittwoch		6	13	20	27
Donnerstag		7	14	21	28
Freitag	1	8	15	22	29
Samstag	2	9	16	23	30
Sonntag	3	10	17	24	

Sonnenwende - Mittsommer

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ozean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeschlag;
Und die Lerche steigt im Singen
Hochauf aus dem duft'gen Tal,
Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunknen Strahl.

Ludwig Uhland



Es liegt der heiÙe Sommer
 Auf deinen Wangelein;
 Es liegt der Winter, der kalte,
 In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir andern,
 Du Vielgeliebte mein!
 Der Winter wird auf den Wangen,
 Der Sommer im Herzen sein.

Heinrich Heine

JULI

Montag	2	9	16	23	30
Dienstag	3	10	17	24	
Mittwoch	4	11	18	25	
Donnerstag	5	12	19	26	
Freitag	6	13	20	27	
Samstag	7	14	21	28	
Sonntag	1	8	15	22	29

[Der grüne Gott]

Tag und Nacht zogen die schweren Sommergewitter über das Land. Wenn sie jenseits des Sees sich auf-türmten und drohend zusammenballten, warfen sie ihr fahles, böses Licht herüber und starrten mit finsternen, haßerfüllten Augen auf das Haus am Ufer. Hinter dem jenseitigen Uferwald führen die erzenen Schlünde auf, leise dröhnend, dicht nebeneinander, von weither heranrollend und in drohendem Schweigen verharrend, bis der erste Blitz blau und schneidend über die Wipfel sprang, der heiße Atem sengend über das Wasser fuhr und es hinter dem Walde aufbrüllte, den Horizont entlang und wieder zurück, und in hohlem Sausen erstarb.

Regen brach hernieder, in schweren, warmen Fluten, aber er brachte keine Kühlung, und Nacht für Nacht irrten die blauen, fernen Flammen die Wälder hin-

auf und hinunter. Suchend lief es über Himmel und Erde. Es tastete über das Wasser des Sees, bis tief in das regungslose Rohr hinein: es leuchtete zwischen den Stämmen hindurch, wo die Tiere des Waldes angstvoll standen: es warf die blassen Fackeln bis in den Grund der Schluchten, wo die Gräser leise bebten: es fuhr mit fahlen Kerzen bis in die dunklen Ecken des Hauses, wo die Menschen die Augen schlössen. Es glitt wie ein blindes Wesen durch fremde, schweigende Straßen, an Menschen und Häusern auf und ab tastend, als suche es den einen Menschen und das eine Haus, wo es zur Ruhe kommen könnte.

Schwer und mühsam wurde der Schlaf den Menschen. (...)

*Ernst Wiechert, „Der Wald“
Kapitel 5 „Der grüne Gott“*



Vor der Ernte

Nun störet die Ähren im Felde
ein leiser Hauch.
Wenn eine sich beugt, so bebet
die andre auch.

Es ist als ahnten sie alle
der Sichel Schnitt -
die Blumen und fremden Halme
erzittern mit.

Wilhelm Busch

AUGUST

Montag		6	13	20	27
Dienstag		7	14	21	28
Mittwoch	1	8	15	22	29
Donnerstag	2	9	16	23	30
Freitag	3	10	17	24	31
Samstag	4	11	18	25	
Sonntag	5	12	19	26	

[Die Götterdämmerung]

Die Sonne versengte den Wald. Das Gras wurde gelb und zerbrach unter dem müden Schritt des Wildes. Die Nadeln in der Kiefern-schonung um das Haus wurden rot, als zuckten verhüllte Flammen aus der Erde, und in den Dickungen knisterte es, als zerbröckele das grüne Leben und zerfalle in Zunder. Der Wald blühte nicht. Grau, wie geballter Staub, standen die Wipfel unter dem glühenden Himmel, flimmernd in der brennenden Luft, und wenn zur Nachtzeit die Sterne in die Wälder schossen, sah es

aus, als müßte es auf flammen, in einer einzigen glühenden Lohe und in wildem Brausen über die Erde fahren. Der Spiegel des Sees sank, das Schilf verdorrte, und wenn das Abendrot aufbrannte hinter dem Wasser, stand es mit glühenden Füßen im See, als warte es darauf, daß er in der dürstenden Erde versinke, um sich mit jähen Sprüngen auf den Wald zu werfen und die Fackeln in die Wipfel zu schleudern (...)

*Ernst Wiechert, „Der Wald“
Kapitel 5 „Die Götterdämmerung“*

Ernst Wiechert wurde als Sohn eines Försters im Forsthaus Kleinort im südlichen Ostpreußen im Kreis Sensburg geboren. Nach seiner Schulzeit und dem Studium wurde er Studienrat in Königsberg mit den Fächern Deutsch und Naturwissenschaft. Bereits hier schrieb er Romane, Novellen und Erzählungen. Im Jahre 1930 siedelte er von Königsberg nach Berlin über. 1932 erschien sein Roman *Die Magd des Jürgen Dorskocil*, mit dem er seinen Ruf als Schriftsteller begründete. Er gehörte zu den meistgelesenen Schriftstellern seiner Zeit mit seinen Werken in Millionenauflagen. Wiechert gab den Lehrerberuf auf und arbeitete als freier Schriftsteller. Seine christliche Grundeinstellung verarbeitete er in seinen Werken.

Ernst Wiechert appellierte 1933 und 1935 an die Studenten im Münchner Auditorium Maximum, sich kritisches Denken gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie zu bewahren. Dies wurde als Aufruf zum inneren Widerstand gewertet. Die Niederschrift der Rede kursierte illegal in Deutschland und erreichte Moskau 1937 in einem Brot eingebacken. Hier wurde sie in der einflussreichen Exil-Zeitschrift *Das Wort* veröffentlicht. Er lehnte die Teilnahme an der Volksab-

stimmung über die Angliederung Österreichs öffentlich ab. Später verfasste Wiechert einen offenen Brief für die Freilassung Martin Niemöllers und kündigte an, statt des NS-Winterhilfswerkes Niemöllers Familie zu unterstützen, woraufhin er 1938 ins KZ Buchenwald verbracht wurde. Er erlebte hier vier Monate, den Bericht über die Tage des Schreckens schrieb er 1939 nieder und vergrub das Manuskript im Garten. Nach seiner Entlassung hatte ihm Goebbels gedroht: Wir wissen, dass Ihr Einfluss auf die Jugend groß und gefährlich ist. Sollten Sie noch ein einziges Wort gegen unseren Staat sprechen oder schreiben, so werden Sie noch einmal ins KZ kommen, und zwar auf Lebenszeit und mit dem Ziel Ihrer physischen Vernichtung. (*Der Totenwald*). Erst 1945 erschien „*Der Totenwald*“: Niemals war die Nacktheit der Macht schamloser verbrämt worden, niemals das Ebenbild Gottes tiefer geschändet worden. Wiechert drückte aus, wie durch das Bild Gottes ein Sprung hindurchlief, der nicht mehr heilen würde. Er hatte seinen Glauben im KZ verloren.

*nach: „Wikipedia, Die freie Enzyklopädie“
de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Wiechert*



September-Morgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
 Noch träumen Wald und Wiesen:
 Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
 Den blauen Himmel unverstellt,
 Herbstkräftig die gedämpfte Welt
 Im warmen Golde fließen.

Eduard Mörike

SEPTEMBER

Montag		3	10	17	24
Dienstag		4	11	18	25
Mittwoch		5	12	19	26
Donnerstag		6	13	20	27
Freitag		7	14	21	28
Samstag	1	8	15	22	29
Sonntag	2	9	16	23	30

[Herbstgespenster]

Müde, blaue Tage gingen über den Wald. Sie gingen langsam, mit ausgebreiteten Armen und träumenden, fernabgewandten Augen, das Haar von silbernen Herbstfäden umsponnen, und wo ihre blassen Hände wehmütig über das Laub glitten, begannen leise die Wipfel zu erglühn.

Zuerst brannte der Ahorn auf und stand wie eine goldene Fackel im düsteren Saal und vor den dunklen Toren.

Einzelne Sterne fielen nieder auf das Moos wie verlorenes Geschmeide und häuften sich zu leuchtenden Teppichen, die der Wind mit goldnen Schnüren verband. Dann stiegen über Nacht im ersten Reif die roten Opferflammen des wilden Birnbaums aus den Altären der Erde, brannten still und feierlich vom Waldrand über die Täler und riefen zum Opferfeste. Langsam, mit wehmütiger Freude, hüllte die Erde sich in das Festgewand. Von Pfeiler zu Pfeiler schwangen sich die goldenen Girlanden im hohen Waldessaal, von den roten Korallen der Eberesche gehalten. Schleier auf Schleier wallte aus den grünen Bogenfenstern hernieder, und feierlich stiegen die Laubfahnen in leisem Rauschen über das gewölbte Dach. Wie blasser Sterne leuchteten die späten Blumen auf den Stufen, die zum Dome hinaufführten, und in goldnem Pagen-gewand reihte sich Birke an Birke zu beiden Seiten, bis hoch zum Tore hinauf.

Und dann schwang sich der Heroldruf der Kraniche hoch über das Wipfelmeer, wie aus silbernen Trompeten weithin über die wartende Erde gestoßen, einmal und noch einmal und in klingendem Widerhall

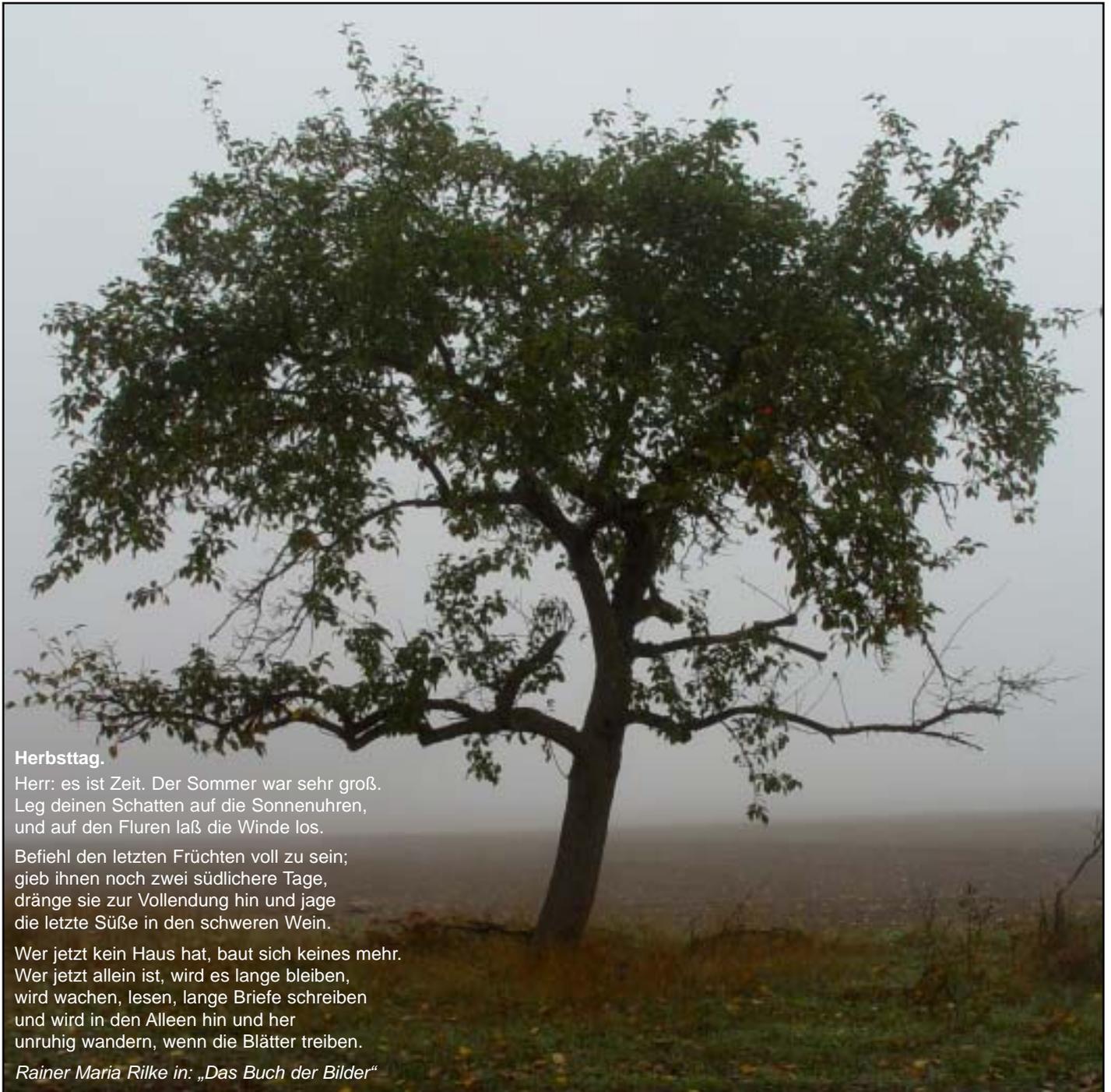
zurückgeworfen. In frommem Schweigen erstarb das Flüstern des Waldes, und zwischen Fahnen und Girlanden, auf blumengestickten Teppichen, unter der blauseidenen Riesenkuppel des Septemberhimmels, kam es langsam, wehmütig; feierlich die leuchtenden Stufen hinaufgeschritten: der Gott der sterbenden Erde, der Lohende, Brennende. Verglühende, der Gott des Herbstes zog träumend ein in die strahlenden, schweigenden Tempel des Waldes.

Nun lagen Tal und Hügel im Gebet. In bläulichen Wolken stieg morgens und abends der Weihrauch über die Wipfel, ferne Choräle drangen durch die geschlossenen Tore, und langsam, ganz langsam starben die Bäume. Mit goldnen Händen strich die Sonne lautlos über des Waldes sinkende Augen. Lächelnd schlossen sich die müden Lider, sanken die Wimpern auf die erblassenden Wangen, und leise entglitt der Becher der Freude den müden Händen, den roten Wein über den dunklen Teppich verschüttend und die letzten Tropfen leuchtend über die Erde versprühend. Zur Nacht aber neigten die Sterne sich über den Wald, kämmten mit silbernem Kamme das Haar der Toten und entkleideten sie des Opfergewandes, Blatt auf Blatt mit blassen Fingern pflückend, daß ein rastloses, wehmütiges Seufzen über die Hügel ging.

So starb der Wald. (...)

*Ernst Wiechert, „Der Wald“
Kapitel 7 „Herbstgespenster“*

*Gesamtwerk im Internet
www.ernst-wiechert.de*



Herbsttag.

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
 Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
 und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
 gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
 dränge sie zur Vollendung hin und jage
 die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
 Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
 wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
 und wird in den Alleen hin und her
 unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Rainer Maria Rilke in: „Das Buch der Bilder“

OKTOBER

Montag	1	8	15	22	29
Dienstag	2	9	16	23	30
Mittwoch	3	10	17	24	31
Donnerstag	4	11	18	25	
Freitag	5	12	19	26	
Samstag	6	13	20	27	
Sonntag	7	14	21	28	

[Die Wölfe]

Bis weit in den Oktober hinein standen die blauen Tage träumend über dem Walde. In der Krähenhütte am Moor sträubte der Uhu sein Gefieder unter dem Stoß der letzten Wanderfalken, und im Windbruch hinter dem schwarzen Fließ schrieen die Hirsche drohend und gewaltig bis in den Morgen hinein. Wild und berauschend klang ihr Schrei, wie sturmnächtiges Brausen des Waldes unter dem Hornruf des wilden Jägers. Dann schwiegen auch sie. Die blauen Tage neigten abschiednehmend ihre Fahnen. Noch einmal blitzte die Sonne über die schimmernden Banner, dann wandelten sie feierlich, unaufhaltsam über den Wald hinaus, weiter und weiter nach Süden, in eine andere Welt.

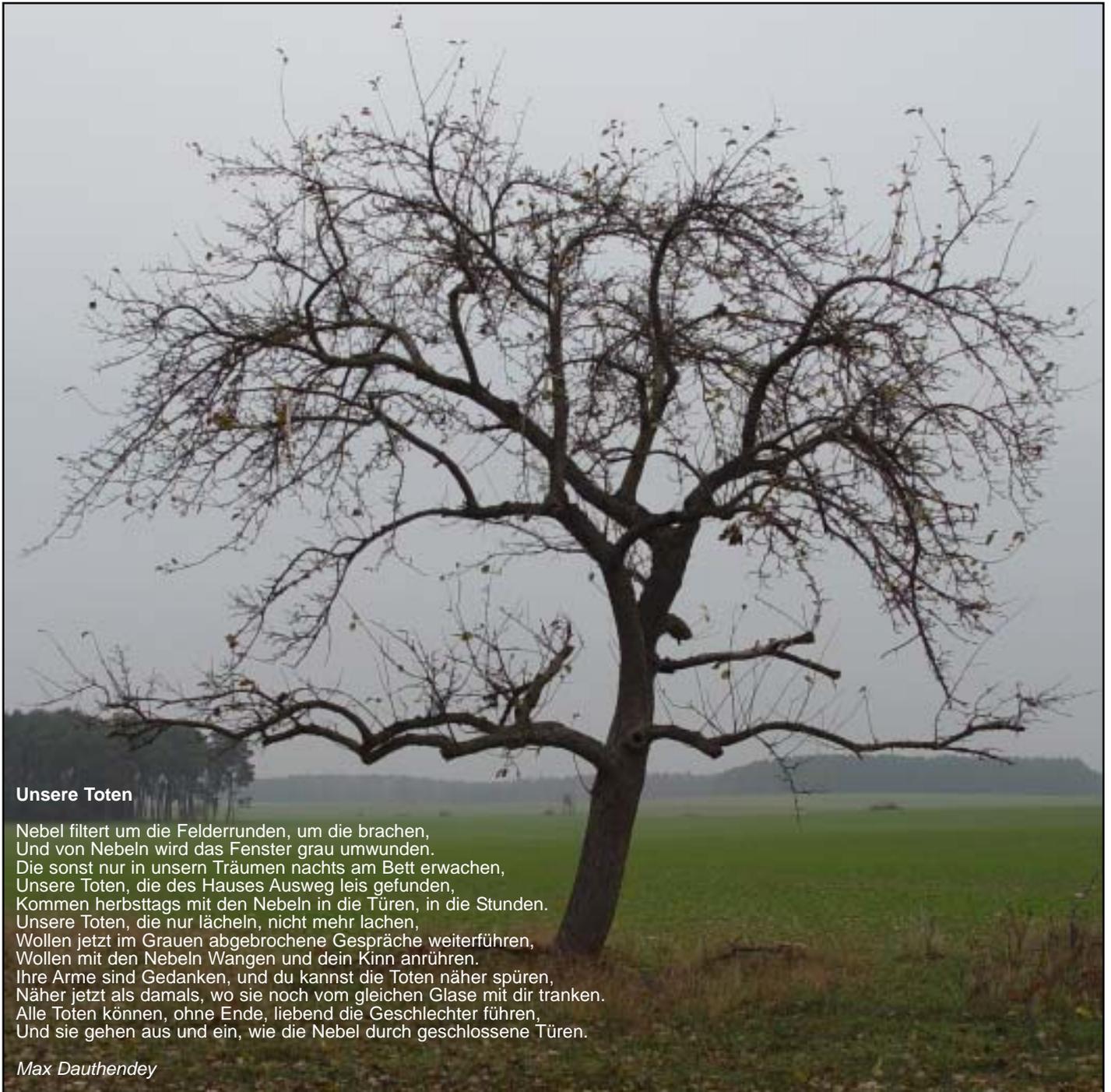
Hinter ihnen blieb das graue, tränenvolle Schweigen. Wie ein leeres, hallendes Haus stand der Wald, mit schlagenden Türen, die man zu schließen vergessen hatte, mit zertrümmerten Fenstern, durch die der Wind mit leisem Klagen fuhr, mit welchem Laub, das zerwühlt, verstreut auf düsteren Stufen, in schweigenden Gängen lag, wie fortgeworfen von Kindern, die fröhlich lärmend in ein neues Haus gezogen waren. Nicht daß der Wald tot war, machte ihn düster und schwermütig, sondern daß er lebendig gewesen war; daß es noch wie ein Nachhall der Lieder durch seine Wipfel klang, daß es wie ein Nachglanz der Kerzen durch seine Räume glitt.

Aber er verfiel nicht langsam, unmerklich wie ein verlassenes Haus, er starb nicht in müder, vornehmer Ergebenheit. Der Sturm wart sich kalt, brüllend und fessellos über ihn und ermordete ihn. Im Morgengrauen, in einer fahlen, wüsten Dämmerung kam er herangebraust über den schäumenden See, bäumte sich auf an der Uferhöhe und brach dann in das müde, schweigende Sterben, einen Tag lang und eine Nacht. Er riß die Türen aus den Angeln und schlug sie split-

ternd auf die Straßen, er stieß die rohe Faust in die grünen Fenster, er brach die Pfeiler und zerfetzte das Dach. Und in den erstarrten Räumen wälzte er sich in zügellosem Gelage. Er zerschlug die dunklen Bilder in den weiten Sälen, er goß den Wein über die grünen Sessel, er wirbelte das brennende Laub in funkelnden Flammensäulen über die Wipfel, und seine brüllenden Lieder des Hasses und der Vernichtung gellten schauerlich durch das stöhnende Haus. Splitternd brachen die Stämme nieder, in Todesnot sausten die Wipfel, und angstverzerrt taumelte der Krähenflug über das brandende Meer. (...)

Keine Blume blühte mehr, kein Vogel rief. Der Atem Gottes ging am Walde vorbei. Die Sonne vergoldete ihn nicht mehr, die Sterne verklärten ihn nicht mehr, das Lächeln der Saat und der Ernte durchbebte ihn nicht mehr: in furchtbarer Größe erstand sein wahres, fremdes Antlitz, entkleidet von Menschlichkeit und Lieblichkeit, fern von freundlichem Spiel und lässiger Fröhlichkeit; ein Antlitz, daß mit majestätischer Gebärde den Lärm des Lebens von sich wies, das keine Antwort gab, dessen Augen im Jenseits standen. Verächtlich blickte der Wald über das Menschengeschlecht, das geglaubt hatte, er sei ihresgleichen, weil er Samen geoffenbart hatte, Tag und Nacht, Lächeln und Weinen. Er raffte sein Gewand zusammen und schritt die Stufen zu seinem göttlichen Throne hinan. Das Kind in ihm starb. Seine Augen blickten durch die geschlossenen Lider über die Sterne hinaus in unerkannte Räume, und in sprachlosem Grauen blickten zu ihm hinauf, die sich Brüder des Waldes gedünkt hatten. Denn er war gestorben und lebte, er öffnete die starren Lippen und sprach: „Ich bin der Wald! Von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (...)

*Ernst Wiechert, „Der Wald“
Kapitel 9 „Die Wölfe“*



Unsere Toten

Nebel filtert um die Felderrunden, um die brachen,
 Und von Nebeln wird das Fenster grau umwunden.
 Die sonst nur in unsern Träumen nachts am Bett erwachen,
 Unsere Toten, die des Hauses Ausweg leis gefunden,
 Kommen herbsttags mit den Nebeln in die Türen, in die Stunden.
 Unsere Toten, die nur lächeln, nicht mehr lachen,
 Wollen jetzt im Grauen abgebrochene Gespräche weiterführen,
 Wollen mit den Nebeln Wangen und dein Kinn anrühren.
 Ihre Arme sind Gedanken, und du kannst die Toten näher spüren,
 Näher jetzt als damals, wo sie noch vom gleichen Glase mit dir tranken.
 Alle Toten können, ohne Ende, liebend die Geschlechter führen,
 Und sie gehen aus und ein, wie die Nebel durch geschlossene Türen.

Max Dauthendey

NOVEMBER

Montag		5	12	19	26
Dienstag		6	13	20	27
Mittwoch		7	14	21	28
Donnerstag	1	8	15	22	29
Freitag	2	9	16	23	30
Samstag	3	10	17	24	
Sonntag	4	11	18	25	

Zwischen Licht und Stern

Es ist nicht gut vom November zu sprechen, solange er da ist. Auch das Jahr hat seine Zeiten zwischen Tür und Angel. Zeiten der Schwelle, in denen das Auge Rückblick wie Ausblick scheut, in denen nichts als das Ruhende ist, toter Schlag des Pendels. Schweigen zwischen zwei Herzschlägen. In Allerseelen mündet das alte Jahr. Nebelfeier über leuchten Gräbern. Symbol des brennenden, sich verzehrenden, erlöschenden Lichtes. Im Advent steigt das neue an. Gewissheit des Kommenden. Symbol des strahlenden, nie sich verzehrenden, ewig unerlöschlichen Sterns.

Dazwischen ist das Schweigen der Schwelle. Monat der welkenden Blätter. Nachklang verstummter Vögel. Nachbild gestorbener Sonne. Monat auch derer, die den schweren Mantel des Lebens von ihren Schultern legen, dass er im stillen Schreiten falle, hinter ihnen bliebe aus dunkelndem Wege, gleich einem leeren Haus, dessen Menschen ins Fremde gegangen und das nun hinter ihm verfällt. Schweigend, lichtlos, seelenlos.

Hier ist es Jahres Ende, des letzten Tropfens Fall, hier und an keiner anderen Stelle. Der leere Raum zwischen Ernte und Saat, zwischen Tod und Leben, die Schwelle der Zeit, wo nichts in den Dingen und alles zwischen ihnen ist.

Hier erlischt das Licht, Symbol der Zeit, auf Gräber gestellt, unter denen das Wartende ruht. Hier zerbricht der Raum, der Monate Wand, und es ist, als öffnete sich Gottes Hand und der nächste Herzschlag lasse uns stürzen aus ihrem Halt, aufgegeben in müdem Verzicht, wie Sand aus einer Uhr, der ins Formlose rinnt aus gespaltener Form. Es ist nicht gut, von diesem Monat zu sprechen. Er nimmt das Sein und trinkt unser Blut. Er rechnet ab und keine Summe fügt sich vor unserem Blick. Er ist die Leere der Welt, Schrecken des Einsamseins, und jede Bewegung unserer Hand ruft ein hartes Echo herauf, ein Echo der Gewölbe, in denen nichts ist als wir. Die Maske fällt, die Krone fällt. Der Schleier fällt. Monat der Kamine, in denen Brief um Brief verglimmt, zerfallene Schrift, verstäubendes Sein. Monat der Nebel, in denen der Umriss versinkt, die Form sich löst, das Gesammelte vertropft. Monat der Melancholie, in dem das Lächeln

erstarrt, die Hoffnung gefriert, der Trost sich verbirgt.

Monat der Schwelle vor geschlossener Tür. Pause des Lebens zwischen Licht und Stern. Und dann klopfen wir an. Hand eines Kindes, das herein begehrt. Verlorener Sohn, der aus dem Elend kommt. Das Jahr hebt an, der Stern erscheint.

Dies ist Advent, das Kommende, das zu dem Klopfen kommt. Keine Frage: "Wer ist?" Kein Zögern des Missmuts, keine Abwehr des Zornes, öffnen der Tür, Hand aus dem Ewigen, die uns ergreift. Stern der Verheißung, der sich erfüllt. Der Herzschlag der Welt hebt wieder an. Das Pendel schwingt. Über dem stürzenden Vogel schließt sich Gottes Hand. „Die Bogen, die klingen, die jungen Knaben singen...“

(...) du bist geblieben. Stern des Advents. Symbol des Ewigen über vergänglicher Form, und die Hand, die dich formt, aufhebt und entzündet, hält manchmal inne wie vor dem Siegel eines Testaments, und von deinem roten Glanz geht das Auge hinauf in das Dunkel der Nacht wie in das Dunkel einer Pflicht. Sternlose Welt ruft uns hinaus. Hinter geschlossener Tür klopft es an. Kommende Zeit, nicht bleibende, nicht ruhende Zeit. Und mir ist, als sei in jedermann Advent, und der Stern rufe nach uns, dass wir hinausgehen mit ihm, weit über Land, zu den Entbehrenern des Sterns und des Advents, zu dem Novemberland, in dem das Licht erlischt.

„Die Bogen, die klingen, die jungen Knaben singen...“ Noch strahlst du still in meinen Raum. Aber ich sehe deinen Sinn immer heller leuchten unter dem Wandel deiner Form. Ich sehe die Zeit, da ich mit dir in die Wanderung gehen, über das dunkle Land, das nach dem Lichte ruft. Denn einmal war ich jenseits des Lichtes gleich der Saat der Erde. Und dann war ich zwischen Licht und Stern nach dem Gesetz der Zeit, und einmal will ich jeneweise des Sternes sein, ein Tragender statt eines Getragenen, ein Zündener statt eines Entzündeten, ein Öffnender statt eines Klopfenden.

Ernst Wiechert

„Königsberger Allgemeine Zeitung“ (1929)

Das Gesamtwerk im Netz unter:

www.ernst-wiechert.de



Advent

Es treibt der Wind im Winterwalde
 Die Flockenherde wie ein Hirt,
 Und manche Tanne ahnt, wie balde
 Sie fromm und lichterheilig wird,
 Und lauscht hinaus. Den weißen Wegen
 Streckt sie die Zweige hin - bereit,
 Und wehrt dem Wind und wächst entgegen
 Der einen Nacht der Herrlichkeit.

Rainer Maria Rilke

DEZEMBER

Montag		3	10	17	24	31
Dienstag		4	11	18	25	
Mittwoch		5	12	19	26	
Donnerstag		6	13	20	27	
Freitag		7	14	21	28	
Samstag	1	8	15	22	29	
Sonntag	2	9	16	23	30	

Die Nacht, in der der Urahn das Jesuskind fuhr

Als der Vater seines Vaters die Pferde fuhr, hatten sie einen Herrn, der war streng mit seinen Worten, und er hatte lange in Kriegsdiensten gestanden, noch zu Zeiten des Kaisers Napoleon. Er war kein harter Herr, aber er hatte viel Hartes gesehen auf seinen Reiterzügen, und er war gewohnt zu befehlen, nicht zu gehorchen.

An einem Weihnachtsabend kam der Urahn mit ihm aus der kleinen Stadt gefahren, und er fuhr schnell, weil es schon Zeit war, den Baum anzuzünden. Sie hatten sich verspätet, und der Schnee fiel dicht. Es waren auch Wölfe in den Wäldern damals, und sie hatten die Laternen am Schlitten angezündet, und der Herr hielt ein Gewehr über den Knien. Und als sie aus dem Walde kamen und die Lichter des Hofes schon wie einen matten Schein erblickten, hielt der Urahn plötzlich die vier Pferde an, denn im Schein der Laternen stand ein Kind am Wege. Es war ein kleines Kind, ein Knabe, und der Schnee lag auf seinen Schultern. Und der Urahn sagte, daß er erschrocken gewesen sei, weil der Knabe auf seinem Haar keinen Schnee getragen hatte, nur auf den Schultern. Und es schneite sehr. Aber das Haar war wie Gold gewesen, ohne eine einzige Schneeflocke.

Das Kind hatte die rechte Hand ausgestreckt, mit der Handfläche nach oben, als wollte es etwas hineingelegt haben. Es sah aus wie ein Scharwerkerkind, nur zarter. Es hatte ein frohes, lächelndes Gesicht, und es war doch ganz allein am Rand des tiefen Waldes, und nun, wo die Schlittenglocken schwiegen, konnte man in der Ferne die Wölfe hören. Die Pferde standen, still und waren nicht erschrocken. ‚Fahr zu, Christoph‘, rief der Herr ungeduldig. ‚Es ist spät.‘ Aber der Urahn fuhr nicht. Er hatte seine Hände in den schweren Pelzhandschuhen über den Leinen gefaltet und sah das Kind an. Er hat später gesagt, daß man den Blick nicht von dem Kinde hatte abwenden können.

‚Fahr zu, Christoph‘, rief der Herr und stand im Schlitten auf. Aber der Urahn fuhr nicht. Er nahm die Decke von seinen Knien und hob sie ein bißchen auf, und das Kind setzte seinen Fuß auf die Kufen des Schlittens und setzte sich neben den Urahn. Es lächelte immerzu. Der Herr war so zornig, daß er sich vergaß. Er war nicht zornig über das Kind, sondern darüber, daß der Urahn nicht gehorcht hatte, aber das Kind war die Ursache davon.

So stand der Herr im Schlitten, aufrecht, in seiner schimmernden Uniform unter dem Pelz, ergriff das Kind bei beiden Schultern und wollte es in den Schnee stoßen. Aber das Kind rührte sich nicht. Es saß da, blickte auf die Pferde, die große Schatten warfen im Licht der Laternen, und lächelte. Der Urahn hielt die Zügel und sah zu. Er sagte, daß er auch nicht den kleinen Finger seiner Hand bewegen konnte. Es graute ihm ein wenig, aber er hatte nicht Angst. Dann sprang der Herr mit einem schrecklichen Fluch aus dem Schlitten, und den Fluch

hatte er zwischen Krieg und Sterben gelernt. Er stand neben den Kufen, hob beide Arme in die Höhe und wollte das Kind aus dem Schlitten reißen. Aber das Kind rührte sich nicht. Es hob sogar beide Hände, als ob es zeigen wollte, daß es sich nicht festhalte. Und es lächelte.

Der Schnee fiel immer noch in das Licht der Laternen, und es war so still, daß der Urahn sein Herz klopfen hörte. ‚Steigen Sie ein, Herr‘, sagte er leise. Um Christi willen, steigen Sie ein!

Und das war das Wunder, daß der Freiherr gehorchte. Er stieg ein, und sie fuhren weiter. Der Urahn konnte wieder seine Hände bewegen. Das Kind saß still neben ihm. Keine Schneeflocke war auf seinem goldenen Haar zu sehen.

Aber als sie auf den Hof fuhren, fürchteten sie sich sehr. Denn in dem Augenblick, als der Schlitten unter dem steinernen Wappen war, wurden alle Fenster in dem großen Haus und in allen Katen und Ställen wie mit einem Schläge hell. So hell, daß der ganze Hof im Licht war. In einem Licht, sagte der Urahn, das nicht von der Erde war. Und alle Gutsleute traten aus den Häusern, und in allen Stalltüren waren die Köpfe der Tiere zu sehen, als ob man die Tiere losgebunden hätte. Die Köpfe der Pferde und der Kühe und der Schafe. Und alle sahen ohne einen Laut dem Schlitten zu, wie er in einem großen Bogen vor die Freitreppe fuhr. Und alle sahen das Kind, alle. Da war nicht einer, der es nicht gesehen hätte.

Das Kind stieg zuerst aus dem Schlitten. Aber es stieg nicht, sagte der Urahn, sondern es schwebte. Ohne Schwere, wie eine Schneeflocke. Es drehte sich einmal um zu dem Schlitten, und lächelte, und ging über den Hof zu der Kate, in der ein Kind am Sterben lag. Sie wußten alle, daß es die Christnacht nicht überleben würde.

Und als das Kind aus dem Schlitten über die Schwelle der Kate trat, erloschen mit einem Schläge alle Lichter auf dem Hof, und die Leute waren wie geblendet und tasteten sich nach den Ställen, um die Tiere wieder festzumachen. Der Urahn aber stieg aus dem Schlitten und half dem Herrn die Treppe hinauf, weil er allein nicht gehen konnte. Und drinnen, in der großen Halle, wo der Baum stand und die Geweihe und die Bilder hingen und die ausgestopften Vögel, sah der Freiherr sich um wie in einem großen, fremden Wald, und sagte mit einer ganz fremden Stimme: Ich danke dir, Christoph ...‘ Das Scharwerkerkind aber wurde gesund in der Nacht...“

„Ja“, schloß Christoph mit seiner leisen, sanften Stimme, „das war die Nacht, in der der Urahn das Jesuskind fuhr.“ Und er stand auf, nahm eine Kohle aus dem Feuer für seine Pfeife und setzte sich wieder auf den Herdrand. (...)

*E. Wiechert
Aus „Missa Sine Nomina“*

Publikationen

(Bezug über Heidesee Aktuell)

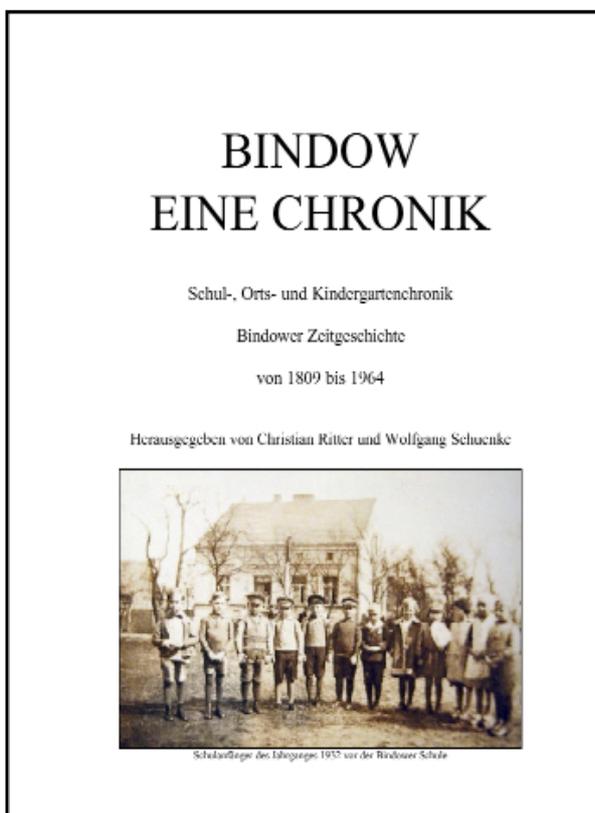


Friedersdorf - mein Heimatdorf

Ortschronik
und Zeitgeschichte
von 1305 bis 1965

Herausgegeben von
A. Briesenick
und
C. Ritter

4. überarbeitete Auflage
zahlreiche unveröffentl.
Aufnahmen
130 Seiten
Selbstkosten je Band: 6,5€



Chroniksammlung

Bindower Schulchronik,
Kindergartenchronik,
Aufzeichnungen zur
Ortschronik

Herausgegeben von
C. Ritter
und
W. Schuenke

4. überarbeitete Auflage
mit bislang
unveröffentl. Aufnahmen
50 Seiten
Selbstkostenpreis: 5,50€